

STANDPUNKT

SCHRIFTENREIHE DES
EVANGELISCHEN BUNDES
ÖSTERREICH



- Weihnachtsgruß
- Vereine für die Diaspora
 - Evangelischer Bund
 - Gustav-Adolf-Verein
 - Martin-Luther-Bund

eb⁺

EVANGELISCHER
BUND
ÖSTERREICH

HEFT 233/2018

Liebe Mitglieder und Freunde des Evangelischen Bundes,

um den Evangelischen Bund in Österreich gut in die Zukunft führen zu können, haben wir im März dieses Jahres seitens des Vorstandes Überlegungen zur Neustrukturierung angestellt und diese in den vergangenen Monaten umsetzen können. Gelungen ist dies vor allem dank der zahlreichen positiven Reaktionen und der großartigen Spenden und Förderungen. Ein herzliches „Vergelt's Gott“! Es tut gut zu wissen, dass die Arbeit des Evangelischen Bundes in Österreich auf Interesse und Wertschätzung stößt.

Sie sehen mit dieser Ausgabe einen Relaunch des „Standpunkts“ mit neuer inhaltlicher Themensetzung, mit der wir vor allem die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Gemeinden ansprechen wollen. So erhalten erstmals die Kuratorinnen und Kuratoren der Pfarrgemeinden den „Standpunkt“. Wir hoffen, er ist Ihnen eine interessante Lektüre und hilfreiche Information. Überlegungen gab es in den verschiedenen Arbeitsbereichen – diese stellen wir auf den nächsten Seiten vor.

Viele kirchliche Werke und Vereine in Österreich helfen mit ihrer Arbeit mit, dass das kirchliche Leben vielfältig ist und bleibt. Exemplarisch stellen wir in dieser Ausgabe neben dem Evangelischen Bund mit zwei Beiträgen den Gustav-Adolf-Verein in Österreich vor. Ein abschließender Beitrag führt Sie in die Tätigkeit des Martin-Luther-Bundes ein. Danke den Vereinen für die Verbundenheit untereinander – gemeinsam im Dienst der Kirche.

Mit dem beiliegendem Erlagschein bitten wir um Ihre Spende und Einzahlung Ihres Mitgliedsbeitrags (ist zugleich der Abopreis) von 10 Euro im Jahr.

Im Namen des Vorstands sage ich Ihnen nochmals herzlich danke für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung und wünsche eine gesegnete Advent- und Weihnachtszeit.

Ihre



Pfarrerinnen Dr. Birgit Lusche, Obfrau

Inhaltsverzeichnis

Der Evangelische Bund in Österreich – Die Arbeit des Evangelischen Bundes <i>vorgestellt von den Vorstandsmitgliedern</i>	3
Evangelischer Gustav-Adolf-Verein in Österreich – Gustav Adolf – Persönlichkeit und Wirken <i>von Erwin Schranz</i>	11
Dieter Knall, Siebenbürgen und das Gustav-Adolf-Werk <i>von Karl W. Schwarz</i>	21
Martin-Luther-Bund in Österreich..... <i>von Carsten Marx</i>	32
<i>Nachrichten über den Protestantismus aus aller Welt</i>	
Österreich.....	35
Ausland.....	36

Medieninhaber und Herausgeber: Evangelischer Bund in Österreich; Redaktion: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche; alle: 1030 Wien, Ungargasse 9, Tel. 01/712 54 61. Hersteller: Evangelischer Presseverband in Österreich. Verlags- und Herstellungsort: Wien. Erscheint in der Regel viermal im Jahr. Preis pro Heft € 3,-; Jahresabonnement € 10,-; für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. IBAN: AT13 3200 0000 0747 5445, BIC: RNLNAT33, Evangelischer Bund in Österreich

„Standpunkt“ bringt Aufsätze zu konfessionskundlichen Fragen und Nachrichten aus dem Protestantismus in aller Welt und der Ökumene, das Martin-Luther-Heft Ergebnisse der Lutherforschung.

Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christinnen und Christen. Obfrau: Pfarrerin Dr. Birgit Lusche

Der Evangelische Bund in Österreich

Die Arbeit des Evangelischen Bundes

vorgestellt von den Vorstandsmitgliedern

Evangelische im Evangelischsein begleiten

Als stellvertretende Obfrau des Evangelischen Bundes freut es mich, die Evangelischen in ihrem Evangelischsein begleiten und unterstützen zu dürfen. Das fordert immer dazu heraus, sich zu fragen, was Evangelischsein überhaupt bedeutet und wie es sich zeigt. Wie leben Evangelische in Österreich, in Europa und auf der ganzen Welt? Das erfährt man durch die Mitarbeit im Evangelischen Bund.

Vikarin Mag. Ulrike Swoboda, Obfrau-Stellvertreterin

Klar und einfach auf den Punkt gebracht

Das Priestertum aller Gläubigen bedeutet für uns Evangelische, dass wir alle dafür verantwortlich sind, die Botschaft von Jesus Christus zu verbreiten. Daher ist es unbedingt nötig, eine Sprache zu benutzen, in der wir uns alle wiederfinden. Ich finde es besonders wichtig, dass der Evangelische Bund seit seiner Gründung diesem Anspruch gerecht werden will. Mit dieser Ausgabe erfährt so unsere Schriftenreihe „Standpunkt“ einen Relaunch mit nicht nur grafischen Veränderungen, sondern auch inhaltlichen, aktuellen Schwerpunktthemen (geplant durch ein neu gegründetes Redaktionsteam). Die Hefte erscheinen viermal im Jahr – mit dem Mitgliedsbeitrag von 10 Euro im Jahr erhalten Sie diese regelmäßig.

Pfarrer Dr. Markus Lang, kooptiertes Vorstandsmitglied

Förderung von Vikarinnen und Vikaren

Sehr wichtig finde ich, dass der Evangelische Bund Vikarinnen und Vikare mit den Agenden ausstatten kann, die für ihren Dienst in den Pfarrgemeinden hilfreich sind. Ansuchen um Förderung richten Sie bitte an unsere Obfrau Pfarrerin Dr. Birgit Lusche unter evang.pfarremitterbach@ready2web.net.

Oberschulrat Direktor i.R. Klaus Flack, Schriftführer

Förderung von Projekten in der Bildungsarbeit

Die Förderung von Projekten, d.h. insbesondere von Veranstaltungen und Publikationen auch aus dem Bereich der Wissenschaft, die den Zielen des Evangelischen Bundes entsprechen, halte ich für einen unabdingbaren Bestandteil unserer Arbeit. Das kann nur in dem bescheidenen Rahmen geschehen, der uns durch unsere finanziellen Möglichkeiten gesteckt ist, ist aber ein Beitrag zur Manifestation evangelischer Präsenz und zur Festigung protestantischen Bewusstseins in unserer Gesellschaft. Besonders versuchen wir die Bildungsarbeit in den Pfarrgemeinden zu unterstützen, sei es bei Projekten, durch Herausgabe von Büchern oder Ankauf von Literatur. Ansuchen erbitten wir bis jeweils Anfang September. Im „Standpunkt“ werden die geförderten Projekte vorgestellt.

Pfarrer Dr. Christoph Weist, Obfrau-Stellvertreter

Unterstützung von Studierenden

Zukünftig wird es einen dotierten **Hochschulpreis** für Studierende geben. Besonders herausragende Arbeiten werden von einer Jury bewertet, im festlichen Rahmen gewürdigt und im „Standpunkt“ vorgestellt. Nähere Informationen dazu erhalten Sie ab Frühjahr in den Ausgaben und auf unserer Homepage.

Pfarrerinnen Dr. Birgit Lusche, Obfrau

Standpunkte für christliches Leben

Ich freue mich, dass der Evangelische Bund aktuelle Fragen aufgreift, sei es in unserer Schriftenreihe, sei es auch als Themenstellung bei unseren Tagungen.

In der vom Bund herausgegebenen Broschüre „Evangelisch. Standpunkte für christliches Leben“ (erhältlich über den Evangelischen Presseverband) werden wesentliche Grundhaltungen und Lebensformen evangelischer Christinnen und Christen in kurzer, prägnanter Form beantwortet, wie z.B. die Themen Schöpfung, Rechtfertigung, Beichte, Familie, Ehe, Staat und Politik, Gottesdienst, Sakramente ... Ein informatives Geschenk für Gemeindemitglieder und Interessierte!

Bernd Zimmermann, Vorstandsmitglied

Evangelisches Selbstbewusstsein stärken

Ich habe deshalb zum Evangelischen Bund gefunden, weil er sich seit über 100 Jahren um die Stärkung des/eines evangelischen Selbstbewusstseins in einer komplexen Welt bemüht. Fragen, was Christsein heute bedeutet, gehören zu den Grundfragen eines Evangelischen.

*Priv.-Doz. DDr. Karl-Reinhard Trauner,
Militärsuperintendent, Schatzmeister-Stellvertreter*

Präsenz in der Medienarbeit

Mir gefällt es, dass der Evangelische Bund auch mit neuen Medien über die wichtigen Themen und Grundlagen der Evangelischen in Österreich informiert. Daher mache ich auch immer wieder Fotos und bin die erste Ansprechpartnerin für Website, E-Mail und Facebook. Achso. Da ich ja fotografiere, bin ich nicht auf dem Gruppenfoto zu sehen. Wer ein Foto von mir sehen will, kann einfach auf unsere Seiten im Internet gehen: evangelischerbund.at; evangelischerbund@evangelischerbund.at; [facebook/evangelischerbundoessterreich](https://www.facebook.com/evangelischerbundoessterreich)

Vikarin Mag. Elizabeth Morgan-Bukovics, Schriftführer-Stellvertreterin

Neue theologische Perspektiven durch Studententagen

Der Evangelische Bund in Österreich veranstaltet jährlich mit dem Evangelischen Bund Hessen eine gemeinsame Studententagung, abwechselnd in Hessen und in Österreich. Sie fördert den Austausch über Ländergrenzen hinweg. Das Studienthema wird dabei schwerpunktmäßig bei einem in die Tagung eingebundenen Symposium präsentiert, das einem breiteren Publikum offen-

steht. Ich habe dadurch evangelische Perspektiven auf verschiedene Bereiche unseres Lebens kennengelernt.

Pfarrer Dr. Mario Fischer, Generalsekretär der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa, kooptiertes Vorstandsmitglied

Freier Verein – möglich durch Ihre Spenden und empfohlene Kollekte

Als Schatzmeister des Evangelischen Bundes berate ich mit dem Vorstand über die sinnvolle Verwendung Ihrer Spenden und Zuwendungen. Erst damit können wir die Schriftenreihe, unsere Tagungen und vor allem die Unterstützung für Theologinnen und Theologen bewerkstelligen. Als freier Verein sind wir auf Ihre Spenden und die empfohlene Kollekte angewiesen. Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung!

Amtsdirektor Georg Flack, Schatzmeister

Vernetzung mit anderen Vereinen und der Ökumene

Ein wesentlicher Bestandteil unserer Arbeit ist die Vernetzung mit anderen kirchlichen Vereinen und der Ökumene. Gerade der Kontakt mit dem Konfessionskundlichen Institut in Bensheim und den Evangelischen Bündnissen in Deutschland bereichert unsere Arbeit.

Pfarrerin Dr. Birgit Lusche, Obfrau



Der Vorstand des Evangelischen Bundes (v.l.n.r.): Christoph Weist, Mario Fischer, Birgit Lusche, Bernd Zimmermann, Ulrike Swoboda, Markus Lang, Klaus Flack, Karl-Reinhart Trauner, Georg Flack und die Fotografin Elizabeth Morgan-Bukovics

Zur Geschichte des Evangelischen Bundes in Österreich

von Klaus Flack

„Die Entstehungsgeschichte des Evangelischen Bundes in Österreich ist nicht verständlich, setzt man sie nicht in Beziehung zu den gesellschaftspolitischen Vorgängen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, schreibt Militärsuperintendent Privatdozent DDr. Karl-Reinhard Trauner zu Beginn seines Artikels „100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich“ im Heft 100 der Bensheimer Hefte, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Nach der Revolution des Jahres 1848 kam es – bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – immer wieder zu Austrittsbewegungen aus der Katholischen Kirche. Diese wurden oft als Übertritte zur Altkatholischen, besonders aber zur Evangelischen Kirche genutzt, die durch das Protestantenpatent 1861 eine neue, sicherere Rechtsgrundlage erfahren hatte.

Der Evangelische Bund in Deutschland wurde im Jahr 1886 („... zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen ...“) gegründet. Schon bald wurde in Deutschland bekannt, dass in den Ländern der österreichischen Krone („Cisleithanien“) viele Evangelische ohne seelsorgerliche Betreuung waren. So wurden durch den Evangelischen Bund in Deutschland Vikare nach Österreich geschickt, und etliche neue Gemeinden (z.B. im heutigen Niederösterreich) konnten entstehen.

Im Jahr 1903 kam es dann zur Gründung des „Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark“. Zum ersten Obmann wurde Pfarrer Julius Antonius aus Wien gewählt. Nach den Wirren der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges waren im Jahr 1945 so gut wie alle Funktionen des Vorstands unbesetzt – einzig Senior Pfarrer Othmar Muhr war als Obmann im Amt. Die Gründungsversammlung des Evangelischen Bundes in Österreich fand am 17. März 1948 statt.

„Der Evangelische Bund ist sich in seinen Grundsätzen treu geblieben, indem er seine Geschichte ernst nimmt und aufnimmt, indem er aber auch Fehlentwicklungen und Schuld wie die allzu starke Verbindung mit der alldeut-

schen Bewegung und vor allem dann mit dem Nationalsozialismus benennt und bekennt, auch wenn es viele Begründungen von Einzelnen und von der Geschichte her dafür geben mag.“ Das schrieb der verstorbene Superintendent Mag. Paul Weiland zum 100-Jahr-Jubiläum des Evangelischen Bundes in oben genannter Festschrift.

„Der Evangelische Bund in Österreich ist ein freier Zusammenschluss verantwortungsbewusster evangelischer Christen. Gemeinsam mit der Evangelischen Kirche in Österreich bemüht er sich, aus dem Geist der Reformation die befreiende Kraft des Evangeliums in allen Bereichen des Lebens zu bezeugen. Der Evangelische Bund bejaht die Vielfalt der Kirchen. Er will ein besseres ökumenisches Zusammenleben, nicht eine Welteinheitskirche.“ (aus dem Faltblatt für Mitglieder-Werbung)

Seit etwa 40 Jahren werden die Mitglieder österreichweit vom Bundesvorstand mit Sitz in Wien betreut. Der Evangelische Bund in Österreich hat derzeit zirka 1200 Mitglieder, die zur Gänze die Arbeit und die Aufgaben mit ihren Mitgliedsbeiträgen und Spenden finanzieren. Weiters ist die empfohlene Kollekte der Evangelischen Kirche in Österreich besonders wichtig, um unsere Arbeit finanziell leisten zu können.

„Dass der Evangelische Bund die Höhen und Tiefen in seiner geschichtlichen Entwicklung überstanden hat und noch existiert, ist ein Zeichen für Gottes Gnade“, formulierte Mag. Weiland in der Festschrift „Aus der Gnade seid ihr gerettet worden durch den Glauben, und das nicht aus euch: Gottes Gnade ist es.“ (Epheser 2,8)

Herzliche Einladung an unsere Mitglieder und alle Interessierten:

Studientagung und Symposium 2019
 Evangelischer Bund Hessen und Evangelischer Bund in Österreich
 7. bis 10. März 2019 in Darmstadt
 „Digitalisierung und ihre Folgen für Kirche und Gesellschaft“

(Vorläufiger) Tagungsablauf

	Donnerstag, 7. März	Freitag, 8. März	Samstag, 9. März	Sonntag, 10. März
Vormittag	-	Eröffnung der Tagung „Digitalisierung und ihre Folgen für Kirche und Gesellschaft“ in der Stiftskirche Darmstadt	Gestaltung des Vormittags durch den Jungen Evangelischen Bund und die Junge Akademie Frankfurt	gem. Fahrt nach Bad Schwalbach zu „Hoffnung für Osteuropa“
Mittag	-	Gem. Mittagessen in nahegelegendem Restaurant	TeilnehmerInnen haben Zeit, eigenständig in der Stadt Mittag zu essen (nicht im Tagungsbeitrag enthalten)	Mittagessen im Zuge der Veranstaltung „Hoffnung für Osteuropa“
Nachmittag	Ankunft der TeilnehmerInnen in Darmstadt Zimmer beziehen	<u>Teilnahme am Symposium</u> (Stiftskirche Darmstadt): Führung durch das Fraunhofer-Institut für Graphische Datenverarbeitung oder die Technische Hochschule Darmstadt	Touristisches Programm in Darmstadt Führung durch die Schader-Stiftung mit Besuch der Fotoausstellung „Unwort des Jahres“	Ab 13:30 Uhr: Rückfahrt nach Frankfurt und Absetzen der Österreicher am Frankfurter Hauptbahnhof
Abend	Willkommensabend im Gemeindehaus der katholischen St. Fidelisgemeinde Darmstadt → Abendessen	Vorträge verschiedener Referenten in der Stiftskirche Darmstadt; Diskussionsrunde	Gem. Abendessen im „Grohe Brauhaus“ in Darmstadt	-

Kosten: Teilnahmegebühr und Unterbringung im Einzelzimmer 300 Euro (im Doppelzimmer 250 Euro). Hinzu kommt die Bahnfahrt – der genaue Preis kann erst nach Feststellen der Teilnehmerzahl aus Österreich bekanntgegeben werden.

Anmeldung (bis Ende Dezember möglich) bei Obfrau Pfarrerin Birgit Lusche: evang.pfarremitterbach@ready2web.net oder Tel. 0699/188 77 313)

Relaunch des „Standpunkt“

Mit dieser Ausgabe hat der „Standpunkt“ eine etwas andere Gestaltung bekommen. Außen sieht alles auf den ersten Blick recht anders aus: Am auffälligsten ist wohl die „halbierte“ Lutherrose – je halb auf der Vorderseite und halb auf der Rückseite gedruckt. Die Lutherrose ist seit alters her das Erkennungszeichen für den Evangelischen Bund. Ihre Position am Umschlag soll zeigen: Wir wollen das oft klischeehaft besetzte Wissen rund um das Evangelisch-Sein „aufbrechen“ und sozusagen die Lutherrose mit hochwertigen und wissenswerten Inhalten füllen.

Verschiedene Standpunkte kommen schlaglichtartig zur Sprache. Wir liefern Informationen, die die Geschichte beleuchten, zur Ökumene hin offen sind und doch auch selbst einen evangelischen Standpunkt vertreten. Das soll Sie, liebe Leserin, lieber Leser, dabei unterstützen, auskunftsfähig zum Protestantismus zu sein. Der neue Umschlag ist zudem einheitlich in einer filigranen Schriftart gesetzt, die für die sorgfältig durchdachten Beiträge steht, mit denen unsere Publikation zu denken geben will. Auch unser neues Logo ist darauf gewandert. Und farblich kehrt etwas Regelmäßigkeit ein: Weil der „Standpunkt“ im Frühling, Sommer, Herbst und Winter erscheint, wiederholen sich die jahreszeitlich abgestimmten Farben nun jedes Jahr.

Innen ändert sich am Design nicht so viel. Aber inhaltlich ändert sich das Innenleben. Fußnoten haben wir fast „verbannt“, damit das Ganze lesbarer wird und stärker in der Praxis ankommt. Sie dürfen sich auch darauf freuen, dass die Artikel nun ein Umfangslimit haben, sodass der Umfang des „Standpunkt“ stets vergleichbar bleibt. Unsere Zeitschriften folgen nun grob mit jeder Ausgabe einem Thema.

An dieser Stelle wollen wir dem Evangelischen Presseverband herzlich danken, der den „Standpunkt“ für uns produziert und unseren „Relaunch“ mit durchdacht hat. Hervorheben wollen wir dieses Mal besonders Mag. Isabella Stastny, die den „Standpunkt“ stets zur Druckreife bringt! Sie hat das neue Design maßgeblich, gemeinsam mit Mag. Marco Uschmann, umgesetzt. Wie gefällt Ihnen der neue „Standpunkt“? Was vermissen Sie noch, würden Sie ändern oder finden Sie sehr gelungen? Wir freuen uns über Rückmeldungen an evangelischerbund@evangelischerbund.at

Evangelischer Gustav-Adolf-Verein in Österreich

Gustav Adolf – Persönlichkeit und Wirken

von DDr. Erwin Schranz

400 Jahre nach Beginn des Dreißigjährigen Krieges erinnern wir uns heuer auch an einen der Hauptakteure, König Gustav II. Adolf von Schweden, der als eine umstrittene, aber faszinierende Persönlichkeit in die Geschichte eingegangen ist: als erfolgreicher Kriegsherr, als Retter des Protestantismus, aber auch als Modernisierer auf vielen Gebieten. Seinen Namen trägt bis heute das Gustav-Adolf-Werk in Deutschland und der Gustav-Adolf-Verein in Österreich – evangelische Hilfswerke für die Infrastruktur protestantischer Kirchen in der Diaspora.

Am 19.12.1594 (nach damals geltendem Julianischen Kalender am 9. Dezember) wurde Gustav Adolf im Stockholmer Königsschloss geboren. Sein Todestag am 6. November (bzw. 16. November) 1632 wird in allen evangelischen Kalendern (auch im österreichischen Jahreskalender „Glaube und Heimat“) nach wie vor als Gedenktag bzw. Namenstag verzeichnet. Gustav II. Adolf ist eine der wenigen historischen Gestalten, die auch in moderner Zeit noch Faszination ausstrahlen. Nicht nur in Schweden wird er als großer Herrscher und bewunderte Ausnahmeerscheinung verehrt, in der protestantischen Welt, besonders Deutschlands, gilt er als historischer Retter in höchster Not, der während des Dreißigjährigen Krieges „fünf vor zwölf“ den Protestantismus vor der völligen Vernichtung durch kaiserlich-habsburgische Truppen bewahrte.

Unterschiedliche Beurteilungen

Gustav Adolfs Bild in der Geschichte schwankt zwischen machtlüstem Heerführer und idealistischem Glaubensstreiter. Tatsächlich hat sich

Gustav Adolf einen einzigartigen Platz in der Geschichte gesichert. Der englische Militärhistoriker Feldmarschall Montgomery vergleicht ihn mit Alexander dem Großen¹⁾, und Friedrich Schiller spricht in seiner „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ von einem „Wohltäter Deutschlands“ und von einem „lichten Helden“. Weniger wohlgesonnene Historiker betonen hingegen seinen Beutehunger während des Dreißigjährigen Krieges im schwer darniederliegenden Deutschen Reich, dessen Nordteil er für die schwedische Krone annektierte; in Wirklichkeit habe er nach der Kaiserwürde gestrebt.

Bei objektiver Betrachtung sind die Leistungen Gustav Adolfs eindrucksvoll, nicht nur in militärischer Hinsicht. Neben seinem militärischen Einsatz ab 1630 in einer entscheidenden Phase des Dreißigjährigen Krieges bleibt seine Persönlichkeit auch gesellschaftspolitisch faszinierend. Er setzte neben der umfassenden Reform des Heereswesens auch moderne Akzente im Bildungs- und Rechtswesen und erkannte erstmals die Bedeutung einer gezielten Sozialgesetzgebung.

Gustav Adolfs Persönlichkeit

Gustav Adolf war der bedeutendste Herrscher des jungen schwedischen Königshauses Wasa. Mütterlicherseits war er der Urenkel des Landgrafen Philipp von Hessen (genannt „der Großmütige“), der schon zu Luthers Zeiten ein eifriger Förderer der Reformation war. Gustav Adolfs Sprachbegabung war beachtlich. Neben Schwedisch sprach er fließend Deutsch (als Muttersprache), er erlernte Niederländisch, Italienisch und Französisch und verstand Englisch, Schottisch, Griechisch und Latein, sogar etwas Russisch und Polnisch.

Beschrieben wird er als „von langer Statur mit großen blauen, etwas über sich schielenden Augen, gelben Haares und Barts, mit guter rot-weiß gemengter Farb; im Reden war er anmutig und freundlich, mit starker, heroischer und durchdringender Stimme“²⁾. Berühmt ist das Gemälde A. van Dycks in der Pinakothek München, das ihn mit dem charakteristischen Spitzbart und nach oben gewirbeltem Schnurrbart zeigt.

Gustav Adolf zeichnete sich durch persönlichen Einsatz, der oft schon an Tollkühnheit grenzte, aus und war bei seinen Truppen sehr beliebt, weil er gemeinsam mit ihnen froh und durstete, mit seinen Stiefeln genauso durch den Schmutz watete und immer wieder höchstpersönlich heikle Erkundungsmissi-

onen Richtung feindliches Lager durchführte. Einmal wurde sogar sein Pferd im Laufe unter ihm hinweggeschossen.

Gelungene Heeresreform

Das schwedische Heer reformierte er nachhaltig. Er führte erstmalig die allgemeine Wehrpflicht ein und schuf ein Volksheer mit gerechtem Einberufungssystem, führte technische Verbesserungen ein, verstärkte Ausbildung und Drill der Mannschaften (dadurch dreimal schneller und wirksamer), reduzierte die schweren Panzerungen der Infanterie, gründete das erste Artillerieregiment der Geschichte, legte Wert auf eine leichte, bewegliche Artillerie mit Musketen und erhöhte Beweglichkeit und Kampfkraft durch eine geschickte, schachbrettartige Aufstellung seiner Heeresteile.

Das Heer Gustav Adolfs umfasste ursprünglich 30.000 Mann großteils schwedischer Herkunft. Im Höchstausmaß unterstanden ihm im Jahre 1632 sogar 198.500 Mann, die aus aller Herren Länder stammten. Ursprünglich herrschte eine hohe Disziplin in seinem Heer. Feldpredigten gehörten zum Heeresalltag, sonntags sogar zweimal. Gustav Adolf selbst war praktizierender Christ, dem das tägliche persönliche Gebet viel bedeutete.

Bei seiner Landung in Usedom auf deutschem Boden fiel er (symbolträchtig) auf die Knie – missgünstige Interpreten meinten, er sei nur über den hölzernen Laufsteg gestürzt.³ Er dankte Gott, „dem allein zu Ehr und Deiner armen bedrängten Kirche zu Trost und Hilfe“ er gekommen sei und bat um „Gnad und Segen“; immer wieder „überantwortete er sich und seine Siege der Barmherzigkeit Gottes“ (so geschrieben an seinen Feldprediger Fabricius nach der Schlacht bei Breitenfeld).

Die Disziplin in Gustav Adolfs Heer war ursprünglich vorbildlich, wurde aber mit steigender Macht und Größe seines Heeres immer schwächer. Der Dreißigjährige Krieg wurde ja dann berüchtigt für die schrecklichen Übergriffe, Plünderungen und Verwüstungen auf allen Seiten, was durch kein Kriegsrecht eingedämmt wurde. Gustav Adolf hatte noch seine Soldaten im Griff, die natürlich auch nach Beute gierten. Dies geschah gegen seinen Willen etwa mit den üblichen Plünderungen bei der Eroberung Neubrandenburgs, wo er jedoch eine teilweise Wiedergutmachung anordnete. Er verbot ausdrücklich Brandschatzungen und ließ lieber wertvolle Bücher in die Universitätsbibli-

othek Uppsala verfrachten, statt sie zu verbrennen. Und bei der Einnahme Münchens, am Höhepunkt seiner Macht, zeigte er sich besonders tolerant, verbot Übergriffe und besuchte selbst einen katholischen Gottesdienst.

Im Dreißigjährigen Krieg

Gustav Adolf bestand zuerst seine militärische Bewährungsprobe in Osteuropa. Er eroberte mit Karelien und Livland samt Memelgebiet große Teile des Baltikums, dann Pillau und Elbing in Preußen: ein Ostseereich Schwedens nahm Konturen an. Dann genehmigte der schwedische Reichstag 1630 einen Kriegseinsatz im deutschen Reich für drei Jahre. Im Vertrag von Bärwalde verpflichtete sich die katholische Macht Frankreich, für ein schwedisches Heer in Deutschland 30.000 Fußsoldaten, 6000 Reiter und zusätzlich 12.000 bzw. 20.000 Reichstaler jährlich zu bezahlen. Mit Verbündeten wie Hessen, Sachsen-Weimar und Brandenburg-Preußen sollten die unter Tilly und Wallenstein in Norddeutschland siegreichen Truppen der katholischen Liga zurückgedrängt und der Kaiser gezwungen werden, das 1629 erlassene Restitutionsedikt rückgängig zu machen, das die Rückgabe protestantischer Kirchengüter an die Katholiken verfügte und den katholischen Reichsständen gestattete, ihre evangelischen Untertanen zu rekatholisieren. Es waren genau 100 Jahre vergangen, seit die Erklärung des Augsburgerischen Bekenntnisses vor dem Reichstag zu Augsburg erfolgt war, das nun höchst gefährdet schien.

Gustav Adolf eroberte in rascher Folge Pommern und Mecklenburg. Als er dem belagerten Magdeburg zu Hilfe eilen sollte, eroberte er aber vorerst Frankfurt/Oder, während indessen das reiche und standhaft verteidigte Magdeburg von Tilly eingenommen wurde und am 10. Mai 1631 in Flammen aufging. 30.000 Menschen starben in den Flammen. Der Fall Magdeburgs, einer protestantischen Trutzburg, zeigte den evangelischen Reichsständen die Notwendigkeit des Eingreifens Gustav Adolfs von Schweden, der dann am 18. September 1631 bei Breitenfeld einen grandiosen Sieg gegen die Truppen Tillys erfocht, obwohl sein Verbündeter Johann Georg von Sachsen frühzeitig vom Schlachtfeld geflohen war. 7000 Gefangene wurden problemlos in das schwedische Heer eingegliedert. Mit Bewunderung wurde Gustav Adolf später bejubelt: „Gustav Adolf, Christ und Held, rettete bei Breitenfeld Glaubensfreiheit für die Welt“.

Selbst München fiel in seine Hände und der Weg die Donau entlang in

die kaiserliche Residenzstadt Wien war vorgezeichnet. Gustav Adolf wandte sich aber wegen Problemen in Sachsen zurück nach Nürnberg, wo er im September 1632 vor dem Rat der Reichsstadt einen Friedensplan vorschlug. Dieser enthielt u.a. folgende Punkte:

- das Restitutionsedikt wird für nichtig erklärt,
- die Duldung der Konfessionen und ihrer Glaubensausübung wird festgeschrieben,
- die Jesuiten werden verbannt,
- die deutschen Stiftskirchen werden paritätisch von den Konfessionen besetzt,
- ein Corpus Evangelicorum zur Vertretung der evangelischen Sache wird im Reich gebildet und
- ein stehendes Heer wird zum Schutze des Friedens eingeführt.

Gustav Adolf beherrschte in der Folge große Teile Deutschlands und auch Böhmen mit Prag. In dieser aussichtslosen Situation reaktivierte Kaiser Ferdinand den zuvor entlassenen Wallenstein und stattete ihn mit einer Generalvollmacht aus. Der alte Haudegen Generalissimus Wallenstein wappnete sich mit einem rasch aufgestellten, riesigen Söldnerheer gegen Gustav Adolf. Inzwischen herrschte rundum infolge der Kriegsergebnisse eine schreckliche Hungersnot, und Seuchen dezimierten die Armee, drei Viertel von Gustav Adolfs Reiterei starben daran.

Schlacht bei Lützen und Gustav Adolfs Tod

Am 16. November 1632, einem nebelig-trüben Herbsttag, kam es bei Lützen nahe Leipzig zur Entscheidungsschlacht. Gustav Adolf griff überraschend an, obwohl er nur über 16.000 Mann verfügte und sein Heer erschöpft und von Hunger geplagt war. Der evangelische Feldgottesdienst vor der Schlacht begann mit dem Lied „Verzage nicht, du Häuflein klein ...“, während die Katholiken im kaiserlichen Heer „Jesus Maria“ anstimmten. Der mit seiner Armee nach Norden abrückende Pappenheim wurde eilends in einem Brief Wallensteins zur Umkehr beordert; der Brief ist im Heeresgeschichtlichen Museum Wien erhalten.

In der hin- und herwogenden Schlacht erlitt Pappenheim einen tödlichen Lungenschuss, etwa zur gleichen Zeit, als Gustav Adolf fiel. Gegen Mittag wurde Gustavs Adolfs Pferd Streiff mit einer Halswunde herrenlos am

Schlachtfeld gesichtet. Die Leiche Gustav Adolfs, die später nackt unter vielen Toten aufgefunden wurde, wies eine Schusswunde am rechten Ohr und Auge, einen Dolchstoß, einen Schuss in der Seite, zwei Kugeln im Arm und eine im Rücken auf, die in kurzer Distanz von höchstens 6 m abgefeuert worden war.⁴

Die Kaiserlichen nahmen den blutüberströmten Elchleder-Koller Gustav Adolfs mit, der in der kaiserlichen Schatzkammer, dann im Zeughaus und ab 1888 im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien bis nach dem Ersten Weltkrieg aufbewahrt wurde. Im Jahre 1920 wurde er zum Dank für die schwedischen Lebensmittellieferungen an hungernde österreichische Kinder den Schweden geschenkt⁵, wo er noch immer in Stockholm in der Leibrüstkammer samt Gustav Adolfs ausgestopftem Pferd Streiff besichtigt werden kann.

Die anfängliche Verzweiflung der Schweden über den Tod ihres Königs konnte Heerführer Bernhard von Weimar geschickt in einen neuerlichen Ansporn zur Rache für den Tod ihres Königs und den Kampf um seinen toten Körper umwandeln. Nach einem weiteren sechsstündigen Kampf behielten die schwedischen Truppen die Oberhand.

Nach Gustav Adolfs Tod – er wurde einbalsamiert und sein Sarg im Konvoi durch Deutschland nach Schweden geleitet – ging das grausame Ringen in Deutschland noch 16 Jahre bis zum Westfälischen Frieden 1648 weiter. Riesige Landstriche wurden verwüstet und die Bevölkerung drangsaliert und dezimiert. Oft wurden ganze Dörfer ausgerottet, wobei eine entfesselte Soldateska und verrohte Söldnerhaufen wahllos die Landbevölkerung töteten.

Beurteilungen Gustav Adolfs

Das Eingreifen Gustav Adolfs in den Dreißigjährigen Krieg verhinderte die Vernichtung des deutschen, vielleicht des europäischen Protestantismus. Das Restitutionsedikt zur Knebelung der Evangelischen fiel in der Folge endgültig und wich einer reichsrechtlichen Gleichstellung der Konfessionen. Die Macht der habsburgischen Kaiser im Reich mit ihrer unzweideutigen Positionierung im konfessionellen Ringen blieb angeschlagen und erholte sich bis zum Ende des Reiches nicht mehr.

Bis heute schwankt das Bild Gustav Adolfs in der Geschichte. War er nur ein Eroberer und Okkupator, der Teile des zerbröselnden Reiches seinem

Heimatstaat Schweden einverleiben und als Reichsfürst, vielleicht gar als Kaiser, den Ton angeben wollte oder war er doch der von protestantischem Sendungsbewusstsein getriebene, siegreiche Heerführer, der eine konfessionelle Katastrophe abwehren konnte und letztlich als Märtyrer für den evangelischen Glauben starb? Die Protestanten Deutschlands verdankten ihm ihr Überleben und verehrten ihn wie eine vom Himmel gesandte Lichtgestalt. Seine Erscheinung und sein Handeln werden sinnbildlich deutlich in der biblischen Bezeichnung als „Löwe aus Mitternacht“, weil vom hohen Norden über das Meer kommend, bzw. als „il re d'oro“, der goldene König, in der damals in gebildeten Kreisen häufig gebrauchten italienischen Sprache.

Sonstige frühzeitige Errungenschaften Gustav Adolfs: Bildung, Verwaltungsreform und Sozialgesetzgebung

Jedenfalls war Gustav Adolf mehr als ein erfolgreicher Haudegen und Kriegsherr. So trieb er das Bildungswesen im damals bäuerlich-ärmlichen Schweden voran. Er förderte entscheidend Elementarschulen, und die schwedische Bevölkerung war bald durchwegs des Lesens kundig – lange vor Maria Theresias Schulpflicht! Er führte erstmals statt der Lateinschulen den Typ des humanistischen Gymnasiums mit umfassender höherer Bildung ein.

Die Universität Uppsala förderte er entscheidend und nachhaltig. Sie erhielt bereits 1625 eine eigene Selbstverwaltung. Er ließ ihr riesige Schenkungen samt wertvollen Büchern und eine persönliche Stiftung zukommen, deren Erträge eine Verzehnfachung des universitären Jahreseinkommens bedeuteten – übrigens die größte Stiftung vor Alfred Nobel. Die Anzahl der Lehrstühle der Universität wurde beträchtlich erweitert und mit ausländischen Gelehrten besetzt. Erstmals gab es u.a. auch einen Lehrstuhl für Musik, schließlich war Gustav Adolf selbst begnadeter Lautenspieler.

Gustav Adolf gründete die Stadt Göteborg als Musterstadt, in die er bewusst Einwanderer aus Deutschland, den Niederlanden und Schottland rief.

Gerechtigkeit als Prinzip lag Gustav Adolf besonders am Herzen. Er führte eine mustergültige Verwaltungsreform sowohl der Provinzial- als auch der Zentralverwaltung durch, ordnete das Steuerwesen neu und schuf ein eigenes Reichshofgericht, das nach einer überprüfbaren Gerichtsordnung ohne

königliche Beteiligung abschließend Recht sprechen sollte; allerdings behielt sich der König vor, ein Urteil eventuell auch aufheben zu können (Kassation).

Als einziger Staat Europas war im schwedischen Reichstag auch die Bauernschaft als vierter Stand vertreten und politisch aktiv.

Aufgrund der sozial angespannten Lage erließ Gustav Adolf 1624 ein Armengesetz, in dem er das Betteln verbot, aber verpflichtende Arbeit für Bettler organisieren ließ. Kranken hingegen ließ er die notwendige Pflege zukommen. In jeder Provinz (Län) musste ein großes Hospital, auch für Alte und Arbeitsunfähige, errichtet werden. Die Stockholmer Zünfte wurden verpflichtet, künftig ein Haus für 100 bedürftige Kinder einzurichten, in dem sie auch einen Beruf erlernen konnten und sollten.⁶

Ausblick und Nachwirkungen

Gustav Adolf war durchaus eine Persönlichkeit mit ihren Widersprüchen. Er war dickköpfig und impulsiv, zugleich persönlich bescheiden, mutig und fromm, aber auch weitblickend und trotz klarer Positionierung tolerant, gerade in Zeiten eines engstirnigen Konfessionalismus. Im Gegensatz zu seinem Widersacher Kaiser Ferdinand II., der nur seine Heerführer Tilly und Wallenstein ins Feld schickte, systematisch katholisch-konfessionellen Druck ausübte und erklärte, „lieber über eine Wüste herrschen zu wollen als über ein Land voller Ketzer“⁴⁷, befahl Gustav Adolf seine Truppen höchstpersönlich, achtete auf Disziplin und Frömmigkeit im Heer, überließ jedem seinen angestammten Glauben und lehnte jede zwangsweise Bekehrung ab, weil „ein jeglicher selbst dem Herrn Rechenschaft wird geben müssen, wie oder was er glaubt und sich jeder in seinem Glauben vor Gott selber zu verantworten hat“⁴⁸.

Die schwedischen Truppen waren anfangs entsprechend dem geschulten christlichen Gewissen Gustav Adolfs gegenüber der Bevölkerung von vorbildlichem Verhalten. Er verbot in seinen Kriegsartikeln den Soldaten „Trunkenheit, Hurerei und Gotteslästerung“, aber auch die Prügelstrafe und bedrohte Plünderungen, Vergewaltigungen und Verächtlichmachung des Gottesdienstes mit der Todesstrafe. Später passten auch seine Soldaten sich der verrohten Soldateska immer mehr an. Bezeichnend ist der spätere Kinderreim mit erhobenem Finger „Bet, Kindlein, bet, morgen kommt der Schwed ...“, der auch im Norden Österreichs häufig zu hören war.

Im Hafen von Stockholm kann man heute noch die Galeone „Vasa“, ein als Prachtschiff ausgestattetes Kriegsschiff Gustav Adolfs, bewundern, das am 10. August 1628 auf der Jungfernfahrt nach nur einer Seemeile und nur 20 Minuten versank, weil die von Gustav Adolf angeordneten zwei Kanonendecks zu schwer waren.⁹ Nach Hebung und Konservierung versinnbildlicht und vermittelt das reich ausgestattete Schiff als Touristenattraktion dem heutigen Besucher noch etwas von Gustav Adolfs Glanz und Tragik.

Gustav Adolfs Persönlichkeit verdient bleibende Beachtung nicht nur wegen seiner militärischen Erfolge, insbesondere bei seinem Eingreifen im entscheidenden Moment des Dreißigjährigen Krieges zugunsten der bedrängten Evangelischen, sondern auch wegen seiner weitblickenden gesellschaftlichen Weichenstellungen mit zukunftsweisenden staatsrechtlichen, bildungsmäßigen und sozialpolitischen Initiativen.

Nachhaltige und bleibende Wirkung zeigte in Deutschland ein Spendenaufruf für ein Denkmal zur 200-Jahr-Gedenkfeier der Schlacht von Lützen im Jahre 1832. Sinnvollerweise wurde statt eines Kriegerdenkmals ein lebendiges Denkmal in Form einer Stiftung gewählt, aus der das Gustav-Adolf-Werk und letztlich in Österreich ab 1861 der Gustav-Adolf-Verein hervorgingen, die Diasporahilfen mit Spendensammlungen für evangelische gemeinnützige Projekte sind und seit vielen Jahrzehnten eine segensreiche Wirkung in aller Welt entfalten.

Anmerkungen

1 Viscount Montgomery of Alamein: Kriegsgeschichte. Weltgeschichte der Schlachten und Kriegszüge. London 1968, dt. Ausgabe S. 274

2 Berner Felix: Gustav Adolf. Der Löwe aus Mitternacht. Augsburg 1996, S. 410 nach einer Beschreibung eines Pfarrers einer Odenwaldgemeinde

3 Koniarek Klaus, www.koni.onlinehome.de/ausführliche_biographien/gustav-a-frames.htm
4 Berner, s. oben, S. 467 ff

5 Öhmann/Hufschmied: Jahresbericht 2007 des Heeresgeschichtlichen Museums Wien

6 [http://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_II_Adolf_\(Schweden\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Gustav_II_Adolf_(Schweden)), Zugriff 12.2.2014

7 Hantsch Hugo: Die Geschichte Österreichs, Band 1 bis 1648, Graz-Wien-Köln 1994, S. 310

8 Berner, s. oben, S. 328

9 [http://wikipedia.org/wiki/Vasa\(Schiff\)](http://wikipedia.org/wiki/Vasa(Schiff)), Zugriff 12.2.2014

Evangelischer Gustav-Adolf-Verein in Österreich
Homepage: <https://gav.evangel.at>

Obmann: DDr. Erwin Schranz
Tel. 03352/8262; erwinschranz@gmx.at

Geschäftsführer: Senior Pfarrer Mag. Michael Guttner
Tel. 04246/2340; michaelguttner@aon.at

Dieter Knall, Siebenbürgen und das Gustav-Adolf-Werk

von Ao.Univ.-Prof. Dr. Karl W. Schwarz

I. Gustav-Adolf-Werk

Die Erinnerung an Gustav Adolf, den Gegner im Dreißigjährigen Krieg, traf bei den Habsburgern auf wenig Verständnis. Erst nach dem Protestantentpatent 1861 wurde die Verbindung nach Leipzig, zur Zentrale des Gustav-Adolf-Werkes, möglich und die Gründung entsprechender Vereine in der Habsburgermonarchie erlaubt. Diese wurden zu einem ganz wichtigen Kommunikationsnetz und spielten im kirchlichen Vereinswesen eine ganz besondere Rolle. Vom erstmaligen Aufbruch der *Zivilgesellschaft* (Michael Bünker) war die Rede, der um 1848/49 zu beobachten war, sich aber erst nach 1860 in der Ära des Liberalismus entfalten konnte.

Viele Namen müssten hier angeführt werden, die sich für die Gustav-Adolf-Arbeit einsetzten, von beiden Kirchen A.B. und H.B., und auf diese Weise die konfessionelle Verbundenheit in der Kirche A.u.H.B. vertieften. Am Beginn standen der reformierte Superintendent Gottfried Franz (1803–1873), seine lutherischen Nachbarn in der Dorotheergasse, der Siebenbürger Sachse Andreas Gunesch (1799–1875) und der aus dem damaligen Oberungarn übersiedelte Gustav Porubsky (1812–1876), schließlich als Schriftführer Martin Schenker (1827–1875), ein ebenfalls aus Siebenbürgen stammender Verwaltungsjurist im Kultusministerium, später weltlicher Rat im Oberkirchenrat. Diese entwarfen ein Konzept für einen gesamtösterreichischen Hauptverein, für Zweigvereine in allen Kronländern und Ortsvereinen in möglichst vielen Orten: Wien ging mit fünf voraus: Innere Stadt, Landstraße-Wieden, Gumpendorf, Alservorstadt, Leopoldstadt. Niederösterreich folgte: Wiener Neustadt, Neunkirchen, Naßwald, Mitterbach. Der Kärntner Zweigverein wurde 1862 gegründet. Ergänzt wurden diese durch Männer-, Frauen-, Jünglings- und Kindervereine, durch einen studentischen Gustav-Adolf-Verein und

zahlreiche Gustav-Adolf-Tischrunden, die in unterschiedlichen Restaurants zusammenkamen. Dieses weit verzweigte Vereinswesen bildete die Infrastruktur der Kirche, förderte ein gesamtkirchliches Bewusstsein (gegenüber dem vorherrschenden Partikularismus und Independentismus der Toleranzgemeinden) und ersetzte in der Anfangszeit auch synodale Zusammenkünfte.

II. Diasporahilfe für Österreich

Der *nervus rerum*, nämlich die Finanzen spielten begrifflicherweise eine große Rolle und flossen über das Gustav-Adolf-Werk nach Österreich:

Bis 1864 haben die Gemeinden im Habsburgerreich (von Vorarlberg bis Siebenbürgen) von den ausgeschütteten zwei Millionen Talern ein Drittel erhalten, wie Oskar Sakrausky (1914–2006) einmal akribisch und nach Kronländern geordnet vorrechnete.

1902 wurde vom Gustav-Adolf-Werk bekanntgegeben, dass in den 64 Jahren seines Bestandes rund 39,5 Millionen Reichsmark ausgegeben wurden, davon flossen fast 12 Millionen, also rund 35 Prozent, nach Österreich.

Bis 1910 wurden für die evangelischen Gemeinden im heutigen Österreich (ohne Burgenland) fast 3,75 Millionen Mark, für 982 Gemeinden im alten Österreich 14,5 Millionen Mark aufgewendet.

An Eigenleistungen des österreichischen Gustav-Adolf-Vereins wurden zwischen 1862 und 1910 fast 1,5 Millionen Kronen gezählt.

Die hier mitgeteilten Summen stimmen nicht überein, ihnen liegen wohl unterschiedliche Berechnungsmethoden zugrunde. Aber das spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle, denn sie sollen lediglich zum Ausdruck bringen, dass der österreichische Protestantismus „ein Lieblingskind“ (Dieter Knall) des Gustav-Adolf-Werkes gewesen ist und dass beim Stichwort „Diaspora“ sofort an die Evangelischen im Habsburgerreich gedacht wurde.

III. Wissenschaftliche Diasporaforschung

Es hat aber auch nicht an Theologen gemangelt, die ausgehend vom

Gustav-Adolf-Emblem über das Wesen der Diaspora nachdachten und die Diaspora als wissenschaftliche Disziplin ins Auge fassten. Zwei sollen stellvertretend genannt werden: Gerhard May (1898–1980) und Wilhelm Dantine (1911–1981). Der zuerst Genannte hatte das Gustav-Adolf-Werk hautnah in Leipzig kennen gelernt – als Studienleiter im Franz-Rendtorff-Haus, wo er seine diasporawissenschaftlichen Publikationen erarbeitete, die ihm nicht nur ein Ehrendoktorat in Heidelberg eintrugen, sondern auch die Berufung auf einen an der Wiener Fakultät anzusiedelnden Lehrstuhl für ethnische und religiöse Diasporaforschung. Das wurde aber von den politischen Machthabern 1939/40 vereitelt. So ist ihm die akademische Laufbahn zwar vorenthalten worden, aber aus der Praxis seiner pastoralen Tätigkeit in Cilli/Celje in der Untersteiermark, seit 1918 Slowenien, und aus seiner späteren bischöflichen Tätigkeit sind viele Beiträge zur wissenschaftlichen Reflexion der („doppelten“) Diaspora erflossen. Ist nicht Kirche insgesamt, die Kirche Jesu Christi, „Diaspora“, so fragte er zugespitzt, steht sie nicht „wesenhaft unter dem Gesetz der Diaspora“?

Der zweitgenannte Wilhelm Dantine war als Professor für Systematische Theologie an unserer Wiener Fakultät 1963–1981 ein unermüdlicher Vor- und Querdenker in Diasporafragen. Berühmt wurde sein Aufsatz „Vom protestantischen Abenteuer in einer nichtprotestantischen Umwelt“, der mehrfach aufgelegt wurde und geeignet war, das Kernstück einer diasporatheologischen Untersuchung zu bilden. Querverbindungen zur Akademiarbeit, zur Ekklesiologie, zur kirchlichen Zeitgeschichte und zum Kirchenrecht sind erkannt und thematisiert worden und haben die erfrischenden Thesen Dantines unterstrichen.

IV. Dieter Knall

1. Kindheit in Siebenbürgen

Ein dritter österreichischer Diasporatheologe hat gewissermaßen den praktischen Zugang zu dieser Disziplin verkörpert: Dieter Knall (*1930). Er hat als Generalsekretär des Gustav-Adolf-Werkes West in Kassel eine Brücke nach Österreich und zu den Diasporakirchen in Ost- und Südosteuropa gebildet – und darüber hinaus. Er darf für Österreich reklamiert werden, auch wenn er nicht innerhalb der engeren Grenzen dieses Landes geboren wurde. Denn sein Geburtsort lag viele Meilen entfernt im Südosten Europas, in

Kronstadt/Brassó/Braşov, am Fuße der Hohen Zinne. Als er geboren wurde, war Siebenbürgen längst schon ein Teil Rumäniens geworden, aber sowohl sein Großvater Erich Knall als auch sein gleichnamiger Vater haben in den Armeen Altösterreichs gedient. Der Großvater fiel 42-jährig als Landsturmlieutenant schon in den ersten Tagen des Ersten Weltkriegs bei Kolomea (heute: Kolomyja/Ukraine) und hinterließ eine Witwe mit fünf unmündigen Söhnen, deren ältester, ebenfalls Erich, als Fähnrich noch an verschiedenen Kriegsschauplätzen in Südalbanien und als Veterinäroffizier im Zweiten Weltkrieg eingesetzt wurde.

Geboren wurde Dieter Knall am 24. August 1930 in Kronstadt, dort ist er aufgewachsen, wo er als Schüler der Honterusschule die beste Ausbildung erfuhr. Die Schulferien verbrachte er aber im Banat, nämlich in Deţta, wo der Vater als Oberstaats-tierarzt wirkte. Als Schüler erlebte er den ersten Bombenangriff auf Kronstadt (1944).

2. Flucht nach Österreich

Das veranlasste die Familie, im August 1944 über die Batschka und Ungarn nach Vorarlberg zu flüchten, wo sie im Bregenzerwald eine zweite Heimat fand, aber als „Ostflüchtlinge“ auch erheblichen Schikanen ausgesetzt war. Das betraf vor allem seinen Vater, der zunächst willkommen geheißen wurde, weil er einen eingerückten und in Kriegsgefangenschaft geratenen Tierarzt über einige Jahre vertreten konnte, dann aber aufgrund eines mehr als umstrittenen „Alemannenerlasses“ von der weiteren Tätigkeit ausgegrenzt wurde. Musste er schon wegen der Nostrifikation seiner in den 20er Jahren in Hannover absolvierten akademischen Studien einen schier endlosen Kampf mit der ministeriellen und universitären Bürokratie ausfechten, so war die berufliche Konstellation mehr als labil und mündete knapp vor Erreichen des Pensionsalters in eine Kündigung, die durch organisatorische Neufestlegungen begründet wurde. Eine gnadenhalber gewährte Rente ohne Rechtsanspruch war das einzige soziale Netz.

1947 wurde Dieter Knall in der evangelischen Kirche am Ölrain in Bregenz konfirmiert, 1949 erwarb er die österreichische Staatsbürgerschaft und 1950 das Reifezeugnis. Er führt auf diese teilweise demütigenden Erfahrungen eines Flüchtlings die Entscheidung zum Studium der Theologie zurück. Das führte ihn ins Theologenheim nach Wien und für die Dauer eines Studien-

jahres nach Heidelberg (1952/53). Aufgrund seiner minutiösen Aufzeichnungen sind wir über sein Studentenleben sehr gut unterrichtet – bis hin zu seinen persönlichen Ausgaben, die mit den jeweiligen Stipendien korrespondierten.

3. Pastorale Tätigkeit in der Steiermark

Nach dem Examen pro candidatura 1955 schloss er den Ehebund mit der gleichaltrigen Elisabeth Lang („Suse“ aus Bulkesch/Siebenbürgen), die er schon in Kronstadt kennen gelernt hatte. Zunächst als Lehrvikar in Stainz/Steiermark eingesetzt, wird dieser Ort seines ersten pastoralen Einsatzes nach dem Examen pro ministerio (1957) und seiner Ordination seine erste Pfarrstelle (1957–1963).

In der Bibliographie, welche die Jahre 1959 bis 2005 dokumentiert, stehen zwei Verkündigungstexte aus dem Jahr 1959 am Anfang: „Das Allerwichtigste“, eine kurze Meditation in der Zeitschrift „Arche“ (28.6.1959) und eine Rundfunkpredigt (20.9.1959) markieren den Beginn eines reichen literarischen Schaffens. Ein Pfarrer spricht zu uns, der in ungekünstelter Sprache das in den Mittelpunkt rückt, was sein Geschäft ist: das Evangelium von Jesus Christus, das Allerwichtigste.

Es ist kein Steirer, der hier zu uns spricht, sondern ein Zugereister, Zugeflüchteter, dessen Sprachmelodie noch den Akzent des fernen Siebenbürgen erkennen lässt. Nie wird er ihn ablegen, sondern wie das Erlebnis der Flucht als prägende Lebensdaten bewahren. Von Stainz wechselte er nach Bruck/Mur (1963–1965), wo er gezählte 488 Tage wirkte. Somit wurde die Steiermark die zweite Heimat – Knall hätte im Titel seiner Lebenserinnerungen durchaus Styria nennen können. Denn er hat gerade die Verbundenheit dieser beiden Länder immer wieder hervorgehoben: Dort Siebenbürgen, die verlorene Heimat, „Land des Segens“, um den hymnischen Titel seines schönen Bildbandes zu zitieren, hier die Steiermark, die gewonnene Zweitheimat.

Dass der Sachsenbischof Viktor Glondys (1882–1949) einst in Graz Philosophie studierte und durch die aufrüttelnde (Los-von-Rom!-)Predigt des Grazer Pfarrers Karl Paul Eckardt (1857–1946) im Jahre 1903 zur Konversion veranlasst wurde, darauf hat Knall wiederholt hingewiesen. Der Grazer Philosophiestudent Glondys, der aus der Umgebung von Biala/Biala in Gali-

zien stammte, hängte ein Theologiestudium an der Wiener Fakultät an und wurde schließlich Pfarrer in Czernowitz/Bukowina, wo er sich noch vor dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie habilitieren konnte und an der Philosophischen Fakultät dieser 1895 gegründeten östlichsten Universität (Francisco-Josephina) mit deutscher Unterrichtssprache Philosophie dozierte, ehe er als Stadtpfarrer nach Kronstadt und in den 30er Jahren zum Bischof in Hermannstadt berufen wurde. Und es sind weiters die nach Siebenbürgen transmigrierten Kryptoprotestanten, die nicht nur aus dem „Landl“ ob der Enns stammten, sondern auch aus Kärnten und der Steiermark, die jene oben apostrophierte Klammer darstellen.

4. GAW Kassel

Von Bruck/Mur wurde Knall aber schon nach wenigen Monaten in die Zentrale des Gustav-Adolf-Werkes (West) nach Kassel (1965) berufen, zuerst als theologischer Mitarbeiter, seit 1968 als Generalsekretär des GAW. Was als dreijährige „Gastarbeiter“-Tätigkeit geplant war, wuchs zu einem mehr als elfjährigen („Reise“-)Dienst für die Diasporakirchen in West-, Süd- und Osteuropa, die ihm besonders ans Herz gelegt wurden. Damit waren 1497 Gemeindebesuche im Ausland verbunden, die seinem Dienst ein besonderes Profil verliehen und ihn als reisenden „Reporter in Diaspora-Angelegenheiten“ qualifizierten. KNALL wurde einmal buchstabiert: Kennt Natürlich Alle Lutherischen Landeskirchen – aber auch darüber hinaus, er kannte das evangelische Europa. Auf allen seinen Besuchsreisen begleitete ihn ein Fotoapparat. So konnte er eine Diasammlung mit mehr als 12.000 Bildern anlegen, die in zahllosen Vorträgen und Publikationen, insbesondere im Jahrbuch des GAW „Evangelische Diaspora“ ihren Niederschlag gefunden haben.

Diese Reisetätigkeit, die den Donau- und Karpatenraum durchkämmt und mit Gustav-Adolf-Emblem den Eisernen Vorhang überwindet, wurde, wie sich später herausstellte, von den Sicherheitsdiensten der bereisten Staaten in Augenschein genommen.

5. 1976 Superintendent – 1982 Bischof

1976 erfolgte seine Wahl zum Superintendenten in der Steiermark mit Amtssitz in Graz, die Amtseinführung fand am 3. Oktober 1976 statt. Als

Superintendent war Knall an der Gründung eines steiermärkischen Diözesanmuseums in Murau beteiligt. Besonderes Interesse brachte er dem Schicksal der aus der Steiermark unter Maria Theresia nach Siebenbürgen zwangsumgesiedelten Geheimprotestanten („Landler“) entgegen, die in Neppendorf Aufnahme fanden. In den Jahren seines Ruhestandes hat er diese Landlerforschung durch eine viel beachtete und mehrfach aufgelegte Monographie (Aus der Heimat gedrängt, 2002) bereichert.

Ausgehend von einer Liste aufgestöberter Krypto-Protestanten, die 1772 dem Oberverwalter der Schwarzenbergischen Grundherrschaft in Murau übergeben wurde, zeichnet Knall die religionsrechtliche Atmosphäre in der letzten Phase der Regierungszeit Maria Theresias nach. Die Situation in der Pfarre Stadl ob der Mur, die weitläufig gewesen ist und bis ins Salzburgerische Erzbistum hineinreichte, wird sehr plastisch geschildert. Er klärt, dass die betreffende Liste auch Katholiken umfasste, die wegen ihrer kritischen Haltung gegenüber den Geistlichen mit dem kleinen Bann bestraft und von den Sakramenten ausgeschlossen wurden. Das reichte bereits, um sie des Krypto-Protestantismus zu verdächtigen und sie zu dessen Sympathisanten zu zählen.

Diese rigorose Ketzerpolitik beruhte auf bischöflichen Anordnungen. Zu ihr gehörte einerseits Missionsarbeit, das Erzwingen von Denuntiationen in der Beichte, das Aufstöbern von verbotener Literatur, das Einsperren in eigene Konversionshäuser (Judenburg, Rottenmann; auch in Murau war ein solches geplant) und als letzte Lösung die zwangsweise Deportation und Verpflanzung nach Siebenbürgen, verharmlosend als „Transmigration“ bezeichnet, wobei unmündige Kinder zurückgelassen werden mussten und Eheleute getrennt wurden. Seit der Regierungszeit Karls VI. war dies das Schicksal der entdeckten Geheimprotestanten im Lande ob der Enns, in der Steiermark und in Kärnten. Als das Corpus Evangelicorum in Regensburg in Interzessions schreiben gegen diese friedenswidrigen Maßnahmen protestierte, weil das vom Reichsreligionsrecht (Instrumentum Pacis Osnabrugense, Westfälischer Friedensvertrag [1648]) vorgesehene *flexibile beneficium emigrandi* sowohl eine freie Wahl des Emigrationszieles als auch eine dreijährige Abzugsfrist (so genanntes *triennium*) vorsah, ließ Maria Theresia ausrichten, dass die Protestanten durch Übertreten der Landesgesetze jede Rechtswohlthat verwirkt hätten.

Knall ging allen verfügbaren Quellen nach, erstmals konnte er auch Archivalien aus dem Bischöflichen Diözesanarchiv Graz-Seckau benutzen. Er listete die Opfer jener Zwangsumsiedlungen auf und trug eine ganze Menge

an Daten und Berichten über die Betroffenen zusammen – bis zu deren Ansiedlung in den Landlerdörfern Großpold, Neppendorf und Großau. Dabei konnte er an die in Graz erarbeitete Monographie von Erich Buchinger anschließen, aber auch den wissenschaftlichen Nachlass von Hellmut Klima (1915–1990) in Neppendorf auswerten. Frömmigkeitsgeschichtliche Einwürfe sind äußerst reizvoll, so geht Knall der Frage nach der Identitätswahrung nach – sowohl jener in der Steiermark verbliebenen Geheimprotestanten, die sich dem Druck des tridentinischen Glaubensbekenntnisses unterwarfen, als auch der in Siebenbürgen angesiedelten „Landler“.

Sein Schlusskapitel reicht allerdings weit darüber hinaus, es ist dem „Erinnern und Versöhnen“ gewidmet und stellt so etwas wie ein ganz persönliches Ökumene-Résumé des Bischofs dar, das die Begegnungen mit Papst Johannes Paul II. in den Blick nimmt, aber auch das gleichnamige Dokument der Internationalen Theologischen Kommission. So weist das Buch entschieden in die Zukunft. Es will nicht nur als Beitrag zur besseren Kenntnis der Geschichte, etwa im Sinne einer exemplarischen Momentaufnahme der habsburgischen Gegenreformation dienen, sondern vor allem „als Ermutigung zur notwendigen Toleranz und Achtung voreinander“ verstanden werden. Daran ist auch zu erkennen, wie sehr ihm die Ökumene am Herzen liegt – sowohl als Superintendent in der Steiermark als auch als Bischof in Wien hat er seine Amtsführung in einen ökumenischen Bezugsrahmen eingebettet gewusst, aber auch nicht verschwiegen, was er von der Schwesterkirche erwartet, nämlich die wechselseitige Anerkennung bis hin zur Anerkennung des geistlichen „Amtes“ der Minderheitskirche.

1982 erfolgte seine Wahl zum Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, die Amtseinführung fand am 27. März 1983 statt, an der als Vertreter seiner Heimatkirche Bischof Albert Klein (1910–1990) teilnahm. In seiner Amtszeit als Bischof (1983–1995) fiel der Eiserne Vorhang. Knall regte an und organisierte Konferenzen der Kirchen an der Donau (Donaukirchenkonferenz) 1990, 1993, welche als Plattform zur gemeinsamen Reflexion der gesellschaftlichen Veränderungen fungierten. Säkularisierung, Diaspora, der aufkeimende Nationalismus, das Verhältnis zu Katholizismus und Orthodoxie, soziale und politische Diakonie – das waren die Themen, die behandelt wurden und sich auf die Frage zuspitzten, ob unter evangelischen Kirchen eine ‚reformatorische Solidarität‘ geübt werden könne, die gegenseitig verpflichte und angesichts der Aufgaben im zusammenwachsenden Europa eine Art Vernetzung untereinander erforderlich mache. Die Suche nach einem spe-

zifisch evangelischen Beitrag zur Neugestaltung der Gesellschaft, der aus dem gemeinsamen reformatorischen Erbe zu entfalten wäre, wurde angesagt und bestimmte die Tagesordnung nicht nur der Donaukirchenkonferenzen, sondern auch der Leuenberg-Kooperation und der sich daraus allmählich etablierenden Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE).

6. Verbundenheit mit Siebenbürgen

Seine enge Verbundenheit mit Siebenbürgen zeigte sich nicht nur an seiner Mitgliedschaft im Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (seit dessen Gründung 1962) und im Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und der Evangelischen Banater Schwaben, sondern durch regelmäßige Besuchsreisen, etwa zum 600-Jahr-Jubiläum der Schwarzen Kirche in Kronstadt (1984), der Teilnahme an verschiedenen Heimattagen in Österreich und Nordamerika (Juni 1989) oder am 1. Sächsischen Pfarrertag in Hermannstadt (20.3.1990), wo er als einziger auswärtiger Teilnehmer mit einem diasporawissenschaftlichen Grundsatzreferat betraut wurde: Der Dienst in der Diasporakirche – fatum oder datum? In ganz spezifischer Weise trat diese Verbundenheit in seinem Einsatz für die „Landler“ und deren Rücksiedlung nach Österreich zutage. Dass diese Rücksiedlung an versorgungsrechtlichen Fragen gescheitert ist, zählt zu den großen Enttäuschungen seines Lebens, über die auch zahlreiche Auszeichnungen der Republik Österreich (1990) oder einzelner Bundesländer (Wien, Niederösterreich, Steiermark) nicht hinwegzutäuschen vermochten. Er hatte dabei den Eindruck gewinnen müssen, dass wirtschaftlich-kalkulierende Interessen dem Maßstab der Geschichte übergestülpt wurden. Lediglich als Thema der „Museologie“ waren die Landler interessant, sie zu „historisieren“ diene und dient das gelungene Museum in Bad Goisern, aber um sie wieder in die verlassenen Orte im Salzkammergut, in Oberkärnten und im Bezirk Murau zurückzuführen, hätte es auch eines Entgegenkommens im Blick auf die Renten- und Pensionsleistungen bedurft. Dazu sah sich Österreich außerstande und musste so mit ansehen, wie der Exodus der „Landler“ durch Österreich hindurch nach Deutschland erfolgte.

7. Ehrenmitgliedschaft und Ehrenpromotionen

Dieter Knall gehörte dem Vorstand der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus an, 1996 wurde er deren Ehrenmitglied. Er hat aber nicht

erst als Pensionist zur Kirchengeschichte gefunden, sondern sie begleitete ihn auf allen Stationen seines Wirkens. Schon seine frühen Artikel zu Themen der Diasporaforschung sind nur vor dem Hintergrund der Kirchengeschichte zu verstehen. Seine vielen Beiträge in den Publikationsorganen und Kalendern des Gustav-Adolf-Werkes sind ebenso inspiriert von dem tragenden Interesse an der Geschichte des Protestantismus in diesem südostmitteleuropäischen Raum. Die vielen Gruß- und Vorworte, die er als Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich in den Jahren zwischen 1983 und 1995 zu den vielen Festschriften evangelischer Pfarrgemeinden beisteuerte, setzen Kenntnis dieser Regionen und Gemeinden voraus und hatten ihn zum eingehenden Studium der Geschichte des österreichischen Protestantismus veranlasst. So war es ein besonderes Anliegen der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich, ihrem Ehrenmitglied anlässlich seines 75. Geburtstages eine Festgabe zu widmen.

Seine wissenschaftlichen Bemühungen um die Diasporaforschung und deren praktische Umsetzung in Ost- und Südostmitteleuropa fanden aber auch besondere akademische Würdigungen: 1985 wurde ihm an der Lutherischen Theologischen Fakultät in Budapest das Ehrendoktorat der Theologie verliehen, zehn Jahre später, 1995, wurde er vom Protestantisch-theologischen Institut in Klausenburg/Kolozsvár/Cluj-Napoca zum Dr.theol. honoris causa promoviert – eine Auszeichnung, die ihn besonders erfreute und für die er sich jeweils mit Vorlesungen über Diasporafragen bedankte.

Nun ist es stiller um Dieter Knall geworden. Er hat seinen Alterssitz in einer freundlichen Reihenhausiedlung am Rande der steiermärkischen Landeshauptstadt genommen, hat noch einige literarische Pläne zu einem glücklichen Ende geführt, war aber auch immer wieder durch schwere Krankheiten belastet, die seine Beweglichkeit erheblich einschränkten. Diese Zeilen möchten ihn zu seinem 88. Geburtstag Ende August 2018 grüßen und ihm respektvoll für sein Wirken danken.

Literaturverzeichnis

I-II.

E. Stökl, Fünfzig Jahre Österreichischer Hauptverein der Evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung 1862-1912, Wien 1912 – Ch.A. Witz-Oberlin (Hg.), Evangelische Vereins- und Liebestätigkeit in Österreich, Klagenfurt 1905. – O. Sakrausky, Der Dienst aneinander – Gustav-Adolf-Verein, Evangelischer Bund, Martin-Luther-Bund, in: D. Knall (Hg.), Auf den Spuren einer Kirche. Evangelisches Leben in Österreich, Wien 1987, 184-189. – K.-R. Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der

ausgehenden Habsburgermonarchie, Szentendre 1999. – G. Reingrabner, Protestanten in Österreich, Wien u.a. 1981. – F. Gottas, Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie, in: A. Wandruszka/P. Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Bd. IV: Die Konfessionen, Wien 1985, 489-595.

III.

K.W. Schwarz, „Unter dem Gesetz der Diaspora“. Das Diasporaverständnis des österreichischen Theologen Gerhard May zwischen politischer Konjunktur und theologischer Metaphorik, in: Kirche und Diaspora – Erfahrungen und Einsichten, Leipzig 2005, 9-40. – U.H.J. Körtner, Zur wissenschaftlichen Bedeutung Wilhelm Dantines (1911-1981), AuG 62 (2011) 57-66. – W. Dantine, Protestantisches Abenteuer in einer nichtprotestantischen Welt (1959), Nachdruck in: ders., Protestantisches Abenteuer. Beiträge zur Standortbestimmung der evangelischen Kirche in der Diaspora Europas, hrsg. von M. Bünker, Innsbruck u.a. 2001, 37-47. – H. Uhl, Evangelische Akademie und Diaspora, Wien 2006. – M. Bünker, Wilhelm Dantines Beitrag zur Leuenberger Konkordie, in: ders./E. Hofhansl/R. Kneucker (Hg.), Donauwellen. Festschrift für Karl W. Schwarz, Wien 2012, 37-46.

IV.

D. Knall, Erinnerungen. Transilvania me genuit, Austria me recipit. Biografische Notizen, Wien ³2004. 2008. – ders., Unsere Familie und die Weltkriege. Rückblick auf hundert Jahre 1914-2014, Wien 2016. – ders., Die Stunde Null begann in Vorarlberg, Siebenbürgischer Hauskalender 51 (2006). – ders., Das Theologenheim – Refugium in schwerer Zeit, in: S. Schumann/C. Stübinger (Hg.), Festschrift 100 Jahre Wilhelm-Dantine-Haus 1913-2013, Wien 2013, 63-66. – Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 121 (2005) = Festgabe für Bischof Dieter Knall zum 75. Geburtstag und Prof. Peter F. Barton zum 70. Geburtstag, Wien 2005, 11-30. D. Knall, Siebenbürgen – Land des Segens, München 1977. – ders., Weg eines Sachsenbischofs. Zu Viktor Glondys Tagebuch, AuG 49 (1998) 93 f. – ders., Ein Blick hinter die Kulissen – Schmerzliche Erkenntnisse, AuG 55 (2004) 129 ff. – D. Knall, Aus der Heimat gedrängt. Letzte Zwangsumsiedlungen steirischer Protestanten nach Siebenbürgen unter Maria Theresia (Graz 2002; 42012). – E. Buchinger, Die „Ländler“ in Siebenbürgen. Vorgeschichte, Durchführung und Ergebnis einer Zwangsumsiedlung im 18. Jahrhundert, München 1980. – D. Knall, Früchte ökumenischer Öffnung. Ein Dank aus Österreich, Ök. Rundschau BH 68, Frankfurt/M. 1998, 75-86 – Nachdruck in: AuG 50 (1999) 112-118; ders., Ökumenische Erinnerungen, in: E.-C. Gerhold/R.A. Höfer/M. Opis (Hg.), Konfession und Ökumene. Die christlichen Kirchen in der Steiermark im 20. Jahrhundert, Wien 2002, 344-356. 428 f. (Anmerkungen); D. Knall, Dokumente ökumenischer Bemühungen und Erfahrungen – aus meiner Zeit als Superintendent der Steiermark wie als Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, Graz 2008, ²2015. – ders., Anerkennung der Minderheiten und ihres Amtes, in: Am Beginn des theologischen Dialogs. Festschrift für Theodor Piffil-Percevic, Innsbruck-Wien 1987, 231 f. – ders., Staaten und Kirchen im Zeichen von Glasnost und Perestrojka. Ein Prozess atemberaubender Umbrüche, AuG 41 (1990) 57-63 – Nachdruck in: EvDia 61 (1991) 11-27. ders., Protestantische Minderheitenkirchen in Osteuropa und der zunehmende Nationalismus, AuG 47 (1995) 1-6 – Nachdruck in: EvDia 64 (1995) 65-77. – ders., Evangelische Hoffnungen im zusammenwachsenden Europa, AuG 45 (1994) 77-81. – ders., Der Dienst in der Diasporakirche – fatum oder datum? JMLB 38 (1991) 67-78.

Martin-Luther-Bund in Österreich

von Mag. Carsten Marx

Ein Blick über den Tellerrand

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch sind Menschen aus Deutschland ausgewandert – zum Teil durch Krieg, Hunger oder religiöse Verfolgung gezwungen, teils getrieben von dem Wunsch, sich an einem anderen Ort eine bessere Existenz aufbauen zu können. Das Ziel war oftmals Amerika. Aber: Hier fehlte es an Pfarrern und an Bibeln. Zur Unterstützung der Ausgewanderten wurde darum 1853 in Hannover der erste „Gotteskastenverein“ gegründet. Andere deutsche Städte folgten bald. Das Ziel der Vereine war stets die Stärkung und Unterstützung der Brüder und Schwestern lutherischen Bekenntnisses in der Welt. Die Arbeit war dabei immer eindeutig konfessionell ausgerichtet – das lutherische Bekenntnis sollte in der Diaspora gefördert werden.

Im Jahr 1932 schlossen sich die zahlreichen Gotteskastenvereine Deutschlands in Breslau zum „Martin-Luther-Bund“ zusammen und bildeten damit den Verein, wie er in dieser Form auch heute noch besteht. Seine Zentralstelle befindet sich seit damals in der Universitätsstadt Erlangen – gemeinsam mit den beiden angeschlossenen Studierendenwohnheimen sowie dem Martin-Luther-Verlag und dem Sendschriften-Hilfswerk. Der Martin-Luther-Bund wird von der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) als „anerkanntes Werk“ betrachtet und – neben Privat Spendern – finanziell unterstützt.

Der Gedanke grenzüberschreitender Arbeit im Sinne des Lutherischen Bekenntnisses konnte im Lauf der Jahre immer wieder fruchtbar gemacht werden. So spielten die Erfahrungen, die der Martin-Luther-Bund in den Jahren seiner Arbeit sammeln konnte, eine wichtige Rolle bei der Gründung des Lutherischen Weltbundes 1947 in Lund.

Gründung des Martin-Luther-Bundes in Österreich (MLBÖ)

1960 wurde der Martin-Luther-Bund Österreich gegründet. Er ist ein bekenntnisbewusster evangelisch-kirchlicher Verein mit Zweigvereinen in jeder evangelischen Diözese und ist vernetzt mit weltweiten Aufgaben im Dienst an lutherischen Kirchen in der Diaspora.

Unterstützen und Fördern

Der MLBÖ fördert lutherische Kirchen und Gemeinden in aller Welt – besonders in der Diaspora. Wir wollen – in Bindung an das lutherische Bekenntnis – den in der Zerstreung lebenden Schwestern und Brüdern geistliche und materielle Hilfe geben und den Zusammenhalt der lutherischen Kirchen fördern. Wir unterstützen die theologische Vertiefung im Austausch mit den Minderheitskirchen lutherischen Bekenntnisses in aller Welt. Wir sind der Überzeugung, dass Kirche dort lebendig ist, wo das Wort Gottes der christlichen Gemeinde heute und morgen kostbar bleibe und glaubwürdig laut werde: Zeugnis einer Kirche, die ihre Wurzeln ehrt, ihre Gegenwart wahrnimmt und dem Herrn vertraut, der Zukunft schenkt.

Der Martin-Luther-Bund in Österreich unterstützt und fördert die Ausbildung künftiger PfarrerInnen und kirchlicher MitarbeiterInnen (Beschaffung von Talaren, Stipendien, Subventionen für Publikationen). Wir vermitteln theologische Fachliteratur und christliches Schrifttum, helfen bei der Beschaffung von Inneneinrichtungsgegenständen für kirchliche Räume und bieten Unterstützung bei der Anschaffung von Tauf- und Abendmahlsgeräten an.

Die Arbeitsschwerpunkte des MLBÖ in den letzten Jahren sind von der bewährten Tradition geprägt. Wir unterstützten – gemäß den Statuten – vorwiegend österreichische Gemeinden und Diasporagemeinden in den Partnerkirchen. Österreich und der MLBÖ waren in den Jahren des „Eisernen Vorhangs“ eine Drehscheibe für Kontakte zwischen West und Ost, und wir konnten – wenn auch unter schwierigen Bedingungen – persönliche Begegnungen pflegen und vielfach Hilfsaktionen in den so genannten östlichen Kirchen (Ungarn, Rumänien, ehem. Jugoslawien, Tschechien, Slowakei, Polen etc.) vermitteln und anbieten.

Ein besonderer Dank ergeht an dieser Stelle an den ehemaligen und langjährigen Bundesobmann Pfarrer i.R. Mag. D. Pál Fónyad, der sein Amt stets als Brückenbauer ausgeübt hat. Oft ergibt sich auch eine sinnvolle Zusammenarbeit mit dem österreichischen Gustav-Adolf-Verein oder dem Evangelischen Bund in Österreich.

Kennenlernen

Lernen Sie die Arbeit des Martin-Luther-Bundes in Österreich kennen und fördern Sie uns, indem Sie Mitglied werden. Es gibt keinen Mitgliedsbeitrag, aber mit einer jährlichen oder regelmäßigen Spende können Sie evangelisch-lutherischen Gemeinden in aller Welt helfen. Zudem können Sie die Zeitschrift „Lutherischer Dienst“ per Post beziehen oder in Ihrer Pfarrgemeinde abholen. Gerne stehen Ihnen unser Bundesobmann, Pfarrer Mag. Jörg Lusche, oder die Obleute in den jeweiligen Bundesländern als AnsprechpartnerInnen zur Verfügung. Ein Blick auf unsere Webseite ist natürlich unverzichtbar und sehr lohnend: www.martin-luther-bund.at

Das Reformationsjubiläum 2017 hat gezeigt und verdeutlicht: Die Reformation in der Tradition Martin Luthers ist weltweit vertreten, sie ist „eine Weltbürgerin“, wie das einmal der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, Martin Junge, treffend beschrieben hat. In der weltweiten Gemeinschaft der lutherischen Kirchen mischt der Martin-Luther-Bund kräftig mit, und der Blick zum Nachbarn, der Austausch über Grenzen hinweg, stärkt uns in unserer gemeinsamen Arbeit.

Vorstand und Landesobleute

Bundesleitung:

Bundesobmann: Pfarrer Mag. Jörg Lusche, 0699/188 77 314,
st.aegy@evang.at

Bundesgeschäftsführer: Mag. Martin Hrabe

Stellv. Bundesgeschäftsführer: Pfarrer Mag. Bernhard Groß

Bundesschatzmeisterin: Rosalia Kaltenbacher

Stellv. Bundesschatzmeister: Pfarrer Mag. Ortwin Galter

www.martin-luther-bund.at

Nachrichten aus aller Welt

Österreich

ÖRK FEIERT 60-JAHR-JUBILÄUM

Als ein „Haus mit vielen Wohnungen“ verglich der reformierte Landessuperintendent und Vorsitzende des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRKÖ), Thomas Hennefeld, das ökumenische Gremium anlässlich eines Dankgottesdienstes zu dessen 60. Gründungsjubiläum. Bei dem Gottesdienst am 10. Oktober in der Wiener Lutherischen Stadtkirche sagte Hennefeld in Anlehnung an das Johannesevangelium: „Die Kirche Jesu kann als so ein Haus mit vielen Wohnungen beschrieben werden. Jede Kirche in einer Wohnung und alle zusammen bilden eine Hausgemeinschaft.“

An dem feierlichen Gottesdienst wirkten neben Hennefeld der Linzer römisch-katholische Bischof Manfred Scheuer, die evangelisch-lutherische Oberkirchenrätin Ingrid Bachler, der rumänisch-orthodoxe Bischofsvikar Nicolae Dura, der methodistische Altsuperintendent Helmut Nausner, der altkatholische Synodalrat Thomas Wetschka, der syrisch-orthodoxe Chorepiskopos Emanuel Aydin, der koptisch-orthodoxe Pater Lukas Daniel und der evangelisch-lutherische Altbischof Herwig Sturm mit.

Hennefeld verwies in seiner Predigt auf die jüdische Apokalyptik, die bereits das Bild der himmlischen Wohnung geprägt habe, und stellte sie in den Kontext der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation: „Es ist ein Ort, an dem die Mächtigen dieser Erde, die über Leichen gehen, keine Macht haben, eine Art Asylstätte. So einen Ort zu denken und zu fordern führt zu einer widerständigen Praxis gegen eine ungerechte, gewalttätige und grausame Welt. Diese Wohnungen sind Orte, die den Zurückgeblieben Halt und Sicherheit geben.“ Der Landessuperintendent verwies dabei auf die Spannung, in der sich die Kirchen bewegten: „Wir leben auf der einen Seite in festen Häusern und Wohnungen, auf der anderen Seite sind wir auf der Pilgerschaft, in der Fremde dieser Welt.“ Christinnen und Christen müssten sich identifizieren mit Menschen auf der Wanderung und Flucht. Das Bild der himmlischen Wohnung solle aber im Unterwegssein „Ruhe und Sicherheit, Geborgenheit und Heimat“ vermitteln.

NEUES BUCH ZUR SEELSORGE AN ÄLTEREN MENSCHEN

Eine Sammlung von Texten, die sich der Seelsorge an älteren Menschen widmen,

hat die Wiener Krankenhauseelsorgerin und Pfarrerin Margit Leuthold herausgegeben. Gemeinsam mit den GeriatriereferentInnen hat Leuthold im Rahmen des Projekts „Seelsorge 2020“ Gebete, Segensworte und Liturgievorschläge zusammengetragen, die nun unter dem Titel „Eure Alten werden träumen ...“ publiziert und am 3. Oktober in der Wiener Lutherischen Stadtkirche präsentiert worden sind.

„1,3 Millionen Menschen in Österreich sind über 65 Jahre, 100.000 leben mit Demenz“, so Leuthold. „Wir wollen mit diesem Buch Mut machen, alt zu werden, weil das Altsein zum Menschsein gehört“, appellierte die Krankenhauseelsorgerin im Rahmen der Präsentation zur Auseinandersetzung mit der Thematik. „Die Bilder, die wir vom Alter haben, hinken dem Leben hinterher. Es wird künftig zum Beispiel mehr selbstbewusste ältere Frauen geben, die sich nicht mehr zurückziehen wollen.“

Mit dem Buch wollen die Herausgeberinnen – dazu zählen neben Leuthold Hannah Hofmeister, Elisabeth Pilz und Katharina Schoene – „ihre Schätze teilen“, wie Leuthold bei der Präsentation betonte. „Eure Alten werden träumen...“ – der Titel ist in Anlehnung an ein Zitat aus dem Buch Joel gewählt – ist im Evangelischen Presseverband erschienen und kann online unter shop.epv-evang.at oder unter epv@evang.at erworben werden.

Ausland

APP FÜR KONFIRMANDEN GEHT IN ERPROBUNGSPHASE

Die Deutsche Bibelgesellschaft (DBG) hat auf der Frankfurter Buchmesse eine „KonApp“ für KonfirmandInnen vorgestellt. Sie werde derzeit von rund 100 Gemeinden in der Praxis getestet, teilte die Bibelgesellschaft am 11. Oktober in Stuttgart mit. Für die endgültige Namensgebung werde es einen Wettbewerb geben. Die App biete ein Tagebuch zur eigenen Reflexion, Dienste für die Kommunikation innerhalb der Konfirmanden-Gruppe, eine Terminübersicht und wichtige Glaubens Texte. Künftig solle sie auch Konfirmationsprüche zur Auswahl anzeigen können und kurze Videos zu Glaubens- und Lebensthemen enthalten.

Thomas Ebinger, Dozent für Konfirmandenarbeit am Pädagogisch-Theologischen Zentrum der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, hatte die Idee zu dem Programm für Smartphones. KonfirmandInnen seien eng verbunden mit ihrem Smartphone, sagte Ebinger. Nach der Konfi-Zeit biete die App den Jugendlichen die Möglichkeit, untereinander und mit der Gemeinde im Kontakt zu bleiben. Interesse an der „KonApp“ haben laut Ebinger inzwischen auch Gemeinden aus Österreich und der Schweiz sowie deutsche Freikirchen bekundet.